

Nebracher Anzeiger

Konjunktur-Aufschwung?

Man hat feinerzeit, als die Sachverständigen tagten, wiederholt gehört, daß die deutsche Wirtschaft von dem Zustandekommen einer neuen Verfländigung viel für sich erwarte. Und als der Youngplan nach langen Wehen geboren war, ließ es, er werde einen wirkungsvollen Einfluß auf die deutsche Wirtschaft haben. Man begegnete sogar bereits Nachrichten, die von einem Konjunktur-antizipieren sprachen. Diese Nachrichten eilten den Tatsachen nicht nur voraus, sondern sie waren, wie sich inzwischen herausgestellt hat, völlig unbegründet. Heute weiß man, daß auch der Youngplan, wenn er in Kraft treten sollte, wenig an der augenblicklich schlechten Lage ändern werde. Wir können ruhig alle Hoffnungen, die wir auf die Liquidierung des Krieges gesetzt haben, begraben und müssen uns umsehen, von welcher Seite aus eine Besserung kommen kann.

Bekanntlich wird die Voderung des Zollschutzes für deutsche Waren gerade in den Ländern angestrebt, die von uns die größten Reparationsbeträge einfahieren. Unsere Ausfuhr nach Frankreich und England hat lange nicht den Vorkriegsstand erreicht, und angefaßt der Sicherungen, die beide Länder gegen deutsche Waren getroffen haben, ist auch nicht anzunehmen, daß wir unseren Absatz in Frankreich und England verbessern können. Hier muß der Hebel zuerst angefaßt werden. Die Bemühungen gehen ja bereits dahin, aber sie werden zunächst erfolglos bleiben, da in beiden Ländern in zwischen die Eigenproduktion gewachsen ist und besonders in England die Arbeitslosigkeit einen Schuß der englischen Erzeugnisse bedingt.

Nun sind die deutsche Hoffnungen aber auch auf die freie Bewegung in dem wahrscheinlich frei werdenden besetzten Gebiete gerichtet. Ein Gebiet, das erst aufgebaut werden soll, braucht zu diesem Aufbau aber Mittel und kann nicht dazu beitragen, Gewinne zu geben und die deutsche Wirtschaft in die Höhe zu bringen. Wir werden zunächst für das besetzte Gebiet arbeiten müssen, ehe es kaufkräftig wird und ehe sich dort das gesellschaftliche Leben entwickeln kann. So wird auch gegen die aus dem Auslande kommenden Gelder geschrieben wurde, sie haben, wenn wir auch dabei in Schulden geraten sind, dazu beigetragen, daß die Industrie in Betrieb blieb. Wenn die Arbeitslosigkeit jetzt nachgelassen hat, so ist das nur eine Saisonerscheinung, die keineswegs so ardem Optimismus berechtigt. In die Berichte der Bankten, die wiederholt günstig lauteten, sind für die Beurteilung der Lage nicht maßgebend. Der Geldmarkt kam der Spiegel der Wirtschaft sein, er braucht es aber nicht zu sein. Und das ist gerade in den letzten Monaten der Fall. Der Geldmarkt nimmt Anregungen, die eben nur für ihn selbst gelten, nicht aber für die Wirtschaft. Volle Vorkasse und gute Vorkasse haben für die Wirtschaft keine weitere Bedeutung als die, daß vielleicht der Kredit im Inlande flüssiger wird. Dabei sind aber die Banken leider den Forderungen der Wirtschaft gegenüber zugehörig, namentlich jenen Firmen gegenüber, die auf Millionentransaktionen nicht rechnen, sondern sich mit einigen Tausend Mark begnügen.

Zu erwarten ist, daß die Annahme des Youngplanes und am meisten die nötige Liquidierung des Krieges, die Kassen der Auslandsgeldgeber für Deutschland wieder mehr öffnet. Bekanntlich sind im Laufe der letzten Monate größere Auslandskredite überhaupt nicht zu haben gewesen. Die Abhilfe ließe sich an das jehnsache gegen früher zurück. Neuerdings soll sich eine Belegung des Auslandskreditgeschäfts angebahnt haben. Es wäre töricht, wenn man sich gegen die sogenannte Verfländigung durch immer weitere Kredite wenden wollte. Je mehr das Geld rollt, desto besser ist es, sagt der überlegte Wirtschaftler, der liberalistisch ist und durch Parteianhänger nicht eingeengt wird. Macht es schließlich etwas aus, ob unsere Häuser mit Auslandshypotheken belastet sind oder Industrieunternehmungen Ausländer gehören? Kom deutschen Boden können sie nicht entfernt werden. Dadurch aber werden die Geldgeber für uns interessiert. Sie müssen beitragen, daß die Werte im Gang bleiben und die flüssigen Mittel vorhanden sind. Zu verdienen ist aber nur, wenn eben die flüssigen Mittel da sind. Dieser Standpunkt ist viel umrittren. Besser jedoch, von fremden Geld zu leben und Gewinne einbringen, als in Not und Elend verkommen. Seltener einmal ist es jemand gelungen, aus dem Nichts, ohne fremde Hilfe etwas Großes zu schaffen. Immer, in den meisten Fällen wenigstens, hat jemand geholfen unter die Arme greifen müssen und den Geholfenen hat es nie gereut. Er hat seinen Geldmann schließlich ... ausgefaßt.

Wie eingeschränkt und eingeengt heute aber die deutsche Wirtschaft ist, weiß jeder, der die Augen öffnet. Wenige Ausnahmen sind nicht als Regel anzusehen. Beispiele tragen am besten dazu bei, den Blick zu schärfen. Es ist festgestellt, daß in Deutschland monatlich für Wechsel drei Millionen zum Protokoll gehen. Wer aber weiß nicht, daß es früher ehenkräftig war, wenn ein Wechsel zum Protokoll ging? Täglich werden, um noch genauer zu sein, 33 000 Wechsel protokolliert, aber mit anderen Worten, 33 000 Geschäftleute wissen nicht, wo sie an einem Tage das Geld herholen sollen, um eine bringende Verpflichtung zu erfüllen. Täglich werden in Deutschland 90 000 Zahlungsbefehle vollstreckbar ertkäft und 35 000 Pfändungen vorgenommen, von denen 12 000 fruchtlos verlaufen.

Die Verhältnisse liegen in allen Teilen trostlos. Und man sieht nach Berlin, nach dem Barometer, um festzustellen, ob es eine Besserung zeigt. Dieses Barometer aber steht schlecht und gibt wenig Hoffnung für die Zukunft. Youngplan und Kriegskliquidierung mögen als hellere Streifen am Horizont der Wirtschaft erscheinen, bis sie wirrliches Düstern wird, wird noch eine lange Zeit vergehen.

Die Reform des Strafrechts.

Eine Rede des bayerischen Justizministers.

— München, 11. Juli.

Der bayerische Justizminister Güntner sprach im akademisch-politischen Klub über die Reform des Strafrechts und des Strafverfahrens und teilte dabei u. a. mit, daß die Todesstrafe wahrscheinlich verfländigt werde. Sie er-

schene für den Staat und die Gesellschaft nicht mehr notwendig.

Eine besondere Neuerung werde sein, daß dem Richter bezüglich des Strafausmaßes die größte Freiheit eingeräumt werde. Hinsichtlich der Geldstrafen seien nach oben fast gar keine Grenzen mehr gezogen. Damit werde endlich der unhaltbare Zustand beseitigt, daß irgendein Banker mit Hofnägeln aus der Westentasche eine Geldstrafe ziele, die vielfach in seinem Verhältnis zu seinem durch eine Gannerei erworbenen Reichtum stehe. Mit der Reform der Gesetzgebung werde auch der Strafvollzug eine Wandlung erfahren, indem das Beschäftigungs- und Besserungsprinzip zum Mittelpunkt des Strafvollzugs gemacht werde.

Weil er eine Landkarte hatte ...

Beschäftigung eines Deutschen in Polen.

— Warschau, 11. Juli.

Die aufsehenerregende Beschäftigung eines Deutschen ist in Rielce in Polen erfolgt. Dort wurde der 60jährige Oberbaurat Wrenst aus Belsenitzchen von polnischen Polizeibeamten festgenommen, als er die Gräber seiner in Polen gefallenen Söhne besuchen wollte. In Antezentnis des politischen Verfalls, Soldatenfriedhöfen und polnischen Wärdern, der auch Vorkommnisse des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge ist, einige photographische Aufnahmen gemacht. Die polnischen Polizeibeamten haben sich jedoch nicht damit begnügt, die auf die Überrettung des Verfalls stehende Polizeitruppe zu verhängen. Sie haben vielmehr den Gefangenen in Haft genommen und eine Untersuchung wegen Spionage gegen ihn eingeleitet.

Ein Berliner zukünftiger Gelehrter wird die Nachricht von der Beschäftigung des Verfallsmitgliedes des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge, Oberbaurat Wrenst, durch polnische Polizeibeamte bestätigt. Von antizipierter deutscher Seite sind in Warschau bereits die notwendigen Schritte zur Entlassung eingeleitet worden. Auch in der Angelegenheit der drei deutschen Studenten, die vor einem Vierteljahr auf der Fahrt durch deutsche Gebiete in Distanz durch die polnischen Behörden verhaftet worden sind, und die heute immer noch in Untersuchungshaft leben, sind bei dieser Gelegenheit erneut Vorstellungen erhoben worden.

Sonntagsgedanken.

Es wird in unseren Tagen unendlich viel und angeknüpft gearbeitet. Freilich entsprechen die Früchte dieser harten, harten Arbeit nicht immer der aufgewandten Mühe. Der Strom des Lebens, auf dem wir uns eilen mit so hohen Schiffen drängen, ist zur reißenden Flut geworden. Viele hat sie schon an den Strand gespült und tappend andere, die bisher mit mutigen Armen die Wellen teilten, sind nahe dabei, verzagt zu werden, weil die Verdrängtheit des Mißerfolges an ihren besten Kräften zehrt. Leider ist es nur gar zu offene Wahrheit, daß unehrliche Streber und Betrüger jenseits besser vorkommen, als der achtbare, fleißige Mensch, der mitunter die Unehrlichkeit und die Amoral gleichsam zu triumphieren scheint über die Redlichkeit einwandfreien, unverfälschten Fortschritts.

Tausend wir uns nicht, daß die Verderberlose unethischen, unehrlichen Strebens immer, früher oder später, wieder auf das zurückfallen, was sie wirklich sind. Eine Arbeit, die nicht von der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASSINI

101. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Das ist genug, Doktor! Ich brauche nichts mehr weiter zu hören! Die Antwort wird Ihnen jener Herr dort geben!“

„Er deutete auf den Kommerzienrat, welcher neben die Portiere des Nebenraumes hob und heranztrat.“

Doktor Friedenau war mit den Wänden der Richtung gefolgt. Sofort erkannte er Wendland. Er fuhr zurück, und ein scharfer Zug trat um seinen Mund.

„Herr Kommerzienrat“, rief er, „diese Belaufung!“

Wendland trat rasch auf ihn zu.

„Bereiben Sie mir, und auch Herrn Teichtritz, den ich um diese Gefälligkeit bat“, sagte er leichthin. „Ich wollte klar haben. Reichen Sie mir die Hand und lassen Sie uns Frieden schließen.“

„Er streckte ihm die Rechte entgegen.“

Friedenau zögerte. Noch schlossen die Gebanten wild durch seinen Kopf.

Wendland fuhr mit tiefem Ernste fort:

„Es ist ein Mann, der Ihnen in einem Augenblicke die Hand zur Verfügung bietet, was das grauliche Schicksal ihm mit neuen Schlägen bedrängt. Ich meine nicht Elly! Sie hoffe ich noch heute zu finden. Ich habe die ganze Zeit mit einer Wörderin zusammengeliegt, einem Weibe, raffiniert und verworren wie je ein Mann. Um die kommenden Stunden zu erlangen, möchte ich wenigstens Frieden machen, wo ich es vermag. Und vielleicht reichen Sie mir doch die Hand, wenn ich Sie direkt bitte; helfen Sie mir auch weiterhin, Elly suchen!“

Der Widerstand Frau Friedenau war gebrochen.

„Wenn Sie so sprechen, Herr Kommerzienrat, dann kann ich nicht anders! Hier ist meine ehrliche Hand! Und noch einmal führe ich ...“

„Rein Wort mehr über diese Sache! Ich bin es, der Ihnen alles abzuklaffen hat. Ich denke, meine Weiden-

schaft der Eiferucht ist durch diese Prüfungen beseitigt. Mir fehlt nichts mehr für jetzt, als Elly!“

„Und ich denke, wir werden sie jetzt finden, Herr Kommerzienrat!“ verleihe Friedenau. „Aber was lagten Sie von einer Person, welche mordete?“

„Mordete und betrog, Briefe fälschte und einer für mich Toten die Ehre nahm, Eleonore Walden!“

Mit wenigen Worten erklärte Teichtritz dem Arzte das Vorgefallene.

Friedenau war entsetzt.

„Der wilde Ehrgeiz, zu erreichen, was Elly vom Glück behielten war, hat Eleonore zu der Türe gemacht, als welche sie jetzt vor uns steht!“ sagte er. „Ihre Taten sind grauenvoll, und doch ist sie in meinen Augen keine gemeine, niederträchtige Verbrecherin!“

Teichtritz nickte die Achseln.

„Das sind Idealisten, Doktor! Wir Juristen und Kriminalisten wissen, daß gerade diese Sorte von Menschen die gefährlichste ist, weil sie vor gar nichts zurückschrecken, um mit der grauenvollsten Überlegung das einmal gesetzte Ziel zu erreichen. Fällt Eleonore Walden dem Richter in die Hände, so wird niemand Erbarmen mit ihr haben. Und das mit Recht!“

Der Arzt schweig.

Wendland befragte sich noch mit Teichtritz über die zu unterschreibenden Schritte, um man fast überein, sofort die einzelnen Dröckstempel abermals zu insizipieren. Aufzufinden war die Nummer Dreizehn oder Fünfzehn auf jeden Fall.

Der Kommerzienrat hat den Doktor, in seinem Wagen Platz zu nehmen, während Teichtritz allein nach anderer Seite operierte.

Nach Verlauf von zwei Stunden war folgendes festgestellt: Es konnte nur die Nummer Fünfzehn sein, die Elly unterschrieb, denn der Richter der Dreizehn hatte sich gefunden. Er lagte aus, daß er an diesem Tage überhaupt noch gar keine Dame fuhr.

Die Fünfzehn blieb jedoch unauffindbar. Abends mußte der Mann ja zurückkommen, wenn er nach auswärts fuhr. Es blieb nichts anderes übrig, als warten.

Wendland ließ sich in einem Hotel ein Zimmer anweisen, nachdem er dem Doktor und auch einigen Aufsehern das Versprechen abgenommen hatte, ihn sofort zu benachrichtigen, falls die Nummer Fünfzehn gefunden war. Er dachte nach den tatsächlichen Erregungen unbedingter Ruhe und Sammlung. In seine Villa vermochte er jetzt noch nicht zurückzufahren. Er fühlte sich doch noch nicht gefaßt genug, Eleonore fort gegenüberzutreten. Den Rufschrei schickte er heim. Der Mann sollte keinerlei Meldung an Eleonore bringen.

Es war gegen Abend, und die Schatten der Nacht machten sich bereits bemerkbar, als Doktor Friedenau im Hotel ankam.

Sofort ließ ihn Wendland vor.

„Haben Sie Neues!“ rief er.

„Der Rufschrei, welcher die Nummer Fünfzehn führt, ist zurück. Er fällt auf dem Postauspost.“

„Haben Sie ihn geproben?“

„Nein; ich eile sofort hierher. Ich wollte Ihnen Maßnahmen mit vorgefassen. Nur für den Fall, daß der Rufschrei davonfahren sollte, wie wir kommen, habe ich einige meiner Kollegen gebeten, ihn unter allen Umständen festzuhalten!“

„Wir wollen sofort hin!“

Auf den Straßen brannten bereits die Laternen, als die beiden Männer unten anlangten. Der Postauspost war ganz nahe. Auch der Rufschrei der Fünfzehn lag noch sichtbar auf seinem Bord, bewacht von den Wänden einer Anzahl Kollegen.

Der Kommerzienrat rief den Mann an, welcher eilig herabstieg.

Er gab bereitwillig Auskunft. Die Dame, welche ihm Doktor Friedenau befragte, hatte er in scharfem Tempo erst nach der Dramenstraße gefahren, dort aber gar nie an, sie habe sich verproben und wolle nach der Waldenburger Straße.

(Fortsetzung folgt)

keit gedeckt wird, war schon immer Arbeit ohne Segen. Arbeit, die geübt nicht, es kommt nicht an den dritten Erben, sagt ein altenglischer Spruch, denn wo der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauteile vergebens.

Achtlich wie ein Mensch der hohen Kräfte, ein Mensch innerlicher Unbefriedigt, ein Mensch der überirdischen Unwahrscheinlichkeit, sich eine zeitlang in der „geisteshaften“ Atmosphäre halten kann, weil man nur gar zu oft und nur gar zu leicht nach der Oberfläche, nach dem äußeren Schein urteilt, ebenso kann ein Schriftler eine zeitlang gegenüber den irdischen Anforderungen eine Vorleistung gewinnen. Einen Segen jedoch bringt die unfruchtliche Arbeit nie, sie wird eines Tages, wie sich immer wieder offenbart, trotz der vorübergehenden Blende in ihrer ganzen Falschheit und Unwürdigkeit entlarvt werden.

Die Zeit während des Krieges und besonders auch die Nachkriegsjahre waren typisch für diese ungelungene Ausfüllung der Idee vom Vorleistungsmenschen. Aber auch heute noch gibt es genug unehrliche Betriebsamkeit in dieser Welt. Der schändliche Mammongeist geht auch heute noch um, vergiftet Seelen, weil die Zeichen der falschen Anwendung des Geldes und seiner Mittel zum letzten Endes nur zum Schaden gereichen können. Wenn man in unruhigen Zeiten über sich nicht in Acht nehmen will, dann gehen die Vorfahren ihrer Gedächtnis nicht zum geringen Teile auf diese unaufrichtige Betriebsamkeit zurück, die nicht zu unterscheiden weiß zwischen wahrheitsfühlendem Ernst und gewissenlosem Mißbrauch.

Nur dort, wo die Seele die Triebkraft der Arbeit ist, nur dort, wo aufrechter Sinn und ehliches Wollen das menschliche Tun befruchtet und ihm den Weg weist, nur dort können sich die Kräfte entspannen, die unsere Arbeit zu gelegener, zu heiliger Saat macht.

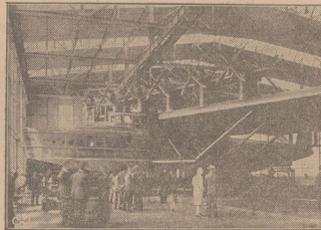
Keine weiteren Lotterieversteigerungen! Das Preussische Finanzministerium teilt mit, daß eine weitere Vermehrung der Lotterieversteigerungen das Bedürfnis weit übersteigen würde und daher nicht beschleunigt sei. Der geringe Bedarf an Bembereim um Verrechnung durch Abgang erledigter Einzahlungsbefehle ist durch die bisher vorerzielten Gewinne auf Jahre hinaus gedeckt. Weitere Gewinne seien daher zwecklos. Gemäß eines hierüber gefaßten Beschlusses des Staatslotterienausschusses dürfen künftig folgende Gewinne nicht mehr befreit werden. Zu demselben etwa eingehende Gewinne würden von der Generaldirektion unbeantwortet gelassen.

Beiträge Vorführung auf die Jagdgränze. Im früheren Jahre hatte das Reichsarbeitsministerium je weitig Veranlassung genommen, den Kriegsgeldbesagigen und Kriegshinterbliebenen durch eine Vorführung auf die Jagdgränze die Beschaffung von Wintervorräten während der Sommermonate zu erleichtern. Da in diesem Jahre eine dementsprechende Regelung noch nicht in Aussicht genommen ist, ist der Zentralverband der Kriegsgeldbesagigen beim Reichsarbeitsministerium vorstellig geworden, um die Durchführung dieser Vorführungsmaßnahmen auch in diesem Jahre zu erwirken. Sobald das Ergebnis bekannt sein wird, werden wir hierüber berichten.

Aufforderungen nach Paraganan. Die von der Compagnie Générale Aeropostale, Paris, betriebene Luft- und Seepostlinie Frankreich—Buenos Aires ist nach Montevideo (Paraganan) verlängert worden. Die neue Strecke wird zweimal wöchentlich besolten. Die neben den gewöhnlichen Verbindungen zu entrichtenden Luftpostgebühren betragen für Sendungen nach Argentinien, Bolivien, Chile, Paraganan und Uruguay: für Postkarten und Briefe für je 5 Gramm 2 M., für andere Briefsendungen für je 50 Gramm 4 M.; für Sendungen nach Brasilien: für Postkarten und Briefe für je 5 Gramm 1,70 M., für andere Briefsendungen für je 50 Gramm 3,40 M. Die Sendungen flug mit dem Vermert „Par avion Franco—Amérique du Sud“ zu versehen.

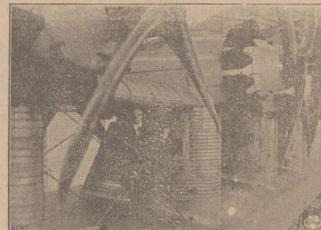
Jugendkriminalität und Spielplatz. Eine Umfrage in amerikanischen Städten über die Straffälligkeit Jugendlicher zeigte überraschenden Zusammenhang der Jugendkriminalität mit der Spielplatzbeschaffung. Von 351 befragten Gemeinden hatten 228 eine ausreichende Verminderung der Straffälligkeit Jugendlicher festgestellt, und geben als Grund dieser Erscheinung den verstärkten Spielplatzbau an. Die Jugendlichen werden auf diese Weise von den Straßen auf die Spielplätze gelockt und entzogen so den mannigfachen Verlockungen des Straßenverkehrs. Danton (Ohio) berichtet, daß die Stadtverordneten mit ausreichenden Spielplätzen und Sportplätzen 30 Prozent Vergehen Jugendlicher weniger haben als Städte mit unzureichenden Lebensstätten. In diesen Zusammenhang gehört auch die Mitteilung, daß von 10 000 den Berliner Zwangs-

richtigen zugeführten Jugendlichen kein einziger Mitglied eines Turn- und Sportvereins war.



„Do X“ vor dem Start.

In den nächsten Tagen wird auf dem Bodenfeld der Start des größten bisher erprobten Flugzeuges, des 12motorigen „Do X“, erfolgen. Die Motore des riesigen Flugzeuges werden 6000 Pferdekraft entwickeln und es befähigen, 50 Personen zu tragen.



Blumen und Blumen

Wie glücklichen Dabeigeblienen! — Daht Blumen sprechen! — Schmetterlinge gehören zum Geflügel. — Holzrot und Polnische Wirtschaft.

Es sollen hier keine langen Hymnen gesungen werden auf die Glückseligkeit der Dabeigeblienen, die wieder mal das bessere Teil erntet haben und die nicht wie jene Vermekten da draußen der Notwendigkeit gegenüberstehen, sich in irgendeiner weltelastischen, eingeregneten Baude jeden Tag zweimal vor Langeweile zu rasieren. Die Schadenfreude ist ja immer die reinste aller Freuden, und wir empfinden diese Abgesandtheit um so herzlicher, weil wir erstens ein Heidengep geparkt haben, und zweitens, weil wir abends, wenn wir unter mildes Haupt in die Kissen legen, die wunderbare und unerschöpfliche Gewißheit haben, daß in diesem anderen Welt, das wir ganz genau kennen, nicht kleine Finckchen spazieren gehen.

Wir Dabeigeblienen sind also rechtlich glücklich. Ausgenommen eine Dame, die in einer Berliner Zeitung Gelder und Morbidie liehnt, weil sie von verwandten Urleibern aus den österröischen Bergen ein Paket mit Blumen zugesandt bekam. Das mutet an sich etwas sehr merkwürdig an, denn im allgemeinen werden Blumen doch mit Aufsehen angenommen. Die Berliner Dame war aber empört wie sonst was, denn als die Verpackung mit dem Sträußchen Alpenrosen und mit einigen wenigen Kalifornienweigen entfalt, lagen auf diesen himmlischen Grüßen — drei Marz- und fünfundfünfzig Pfenning Jolleschen, wiewohl der Wert der angebotenen Blumen im Höchstfalle auf fünf bis sechs Groschen zu veranschlagen ist. Die Empfängerin heft Gift und Galle gegen die Erfinder des Jolleschen und schimpft auf den Unverschämten, der diese paar bescheidenen Blumensträuße als „Hierblumen“ deklariert hat. Die Dreistaltin wirkt aus der Tiefe ihrer empörten Seele die Frage auf, ob derartige Kleinlichkeiten wirklich notwendig seien, um

den deutschen Blumenzüchter vor der ausländischen Invasion zu schützen.

Die Jolleschen selber wird diese Frage kaum viel angehen, denn sie sind Behörden und weil sie Behörden sind, arbeiten sie nach ihrem Schema, an dem sie nicht rütteln lassen. Das freilich die geliebte Welt manchmal dabei ein bißchen sehr zu kurz kommt, das bemerkt der Fall einer französischen Naturforscher, der kürzlich von einer Orientreise heimkehrte. Als an der Jolleschen seine lebensunwöhnlich großen Schmetterlingsfliegen den Herren Beamten zu Gesicht kamen, war man zunächst ob des ungewohnten Jolleschens außerordentlich bestürzt, denn der Jollesch war auf derartige zoologische Spezialitäten nicht eingerichtet. Der Gelehrte, dem die überanstrengten Gehirne der Jolleschen leid taten, weil man sich nicht einigen konnte, wie die Schmetterlinge zu rubrizieren wären, ersah sich zwar — der Einfachheit halber, einen bestimmten Betrag abzuführen, doch die gewissenhaften Beamten waren darlich zu verstehen: Mit dem Besahen ist die Gelächte nicht abgemacht. Die Schmetterlinge müssen unter allen Umständen rubriziert werden, andere können sie die Grenze nicht passieren. Dann folgte eine neue vierstellige Konvention mit einem stolzen lateinischen Ausdruck von Geist und Logik. Endlich war die Bilanz geordnet: man rubrizierte die Schmetterlinge als — Geflügel! Man fügte hinzu, daß sie gar nicht anders rubriziert werden könnten, denn weil sie Flügel hätten, gehörten sie im Sinne des Jolleschen eben zum Geflügel. Man darf nur hoffen und wünschen, daß nicht eines Tages irgendwelche Mädel wegen der ungewohnten Weichheit des Jolles in die Quere kommt, sonst könnte auch er, dank dieses wunderbaren Jolleschen, als Geflügel rubriziert werden.

Vielleicht noch belustigender ist ein Stückchen, das sich unlängst eine polnische Jollesche geleistet hat, bei der man die Schläue mit dem ganz großen Köpfe gegeben zu haben scheint. Eine Frau einer Warenfirma in London einige Dutzend Abmischungen, wie sie im Haushalt Verwendung finden, in Auftrag gegeben worden. Als die Sendung bereits unterwegs war, machte man bei der Warenfirma die Feststellung, daß man zu einem der Abmischungen den dazugehörigen Holzlotz nicht mitgeliefert hatte. Rüks wurde deshalb der zurückgebliebene Holzlotz in ein besonderes Kistchen verpackt und nachgeholt. Das Kistchen läuft bei der polnischen Jollesche ein. Allgemeines Sinnen und Brüten: Was soll dieses merkwürdige Ding vorstellen? Es vergehen Tage, bis man sich Klarheit verschaffen hat. Es handelt sich schließlich um ein Instrument des häßlichen Holzlotz — um ein „Muffinstrument!“ Der hölzerne Klotz geht, mit dem sätigen Holzlotz für Metallfäden belegt, nach Warschau. Der Warschauer Adressat kriegt eine Höllenwelt der polnischen Dummheit und Jolleschen die Jolleschen Dutzend. Jeder eine Geißel. Die Jolleschen bleiben hartnäckig dabei, daß es sich um ein Muffinstrument handelt, und die Warschauer Firma nicht gewillt ist, sich auf Kosten polnischer Beschränktheit abers Dhr haufen zu lassen, hat der muffinstrumentfällige Holzlotz in diesen Tagen wieder die Rückfahrt nach London angetreten. Die ultiqe Gefächte hätte sich aber auf alle Fälle wie lateinischer Dummheit Firma wahren können. Die polnischen Jolleschen hätten von dem Warschauer Adressaten genötigt werden müssen, ihm auf dem „Muffinstrument“ eine Melodie aus der „Polnischen Wirtschaft“ vorzulegen. Da das leider unterblieben ist, gilt der Holzlotz in Polen nach wie vor als Muffinstrument. Die deutsche Industrie wird auch tun, ebenfalls davon Notiz zu nehmen.

Berliner Brief.

It die Kriminalpolitik nur ein Instrument des Staatsanwalts? — Die Justiz im Falle Senner. — Einlage und Aufzug. — Mein Schah, mein Schah! . . .

Raum einbringlicher als durch die betrüblichen und schmerzlichen Erfahrungen des letzten Jahres die Liebe es sich beweisen, wie sehr zuweilen das Schicksal eines Menschen ebenbürtig gleichsam von Bruchteilen der Überlegung abhängig ist. Anhandlungen zu einem wertvollen Befandteil des gerichtlichen Verfahrens werden — aber leider auch zu einem höchst gefährlichen Verhängnis.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, kann der unermüdlichen und verantwortungsvollen Arbeit, die von der Berliner Kriminalpolizei zur Aufklärung des an der Weisberger Händlerin Senner verübten Mordes geleistet worden ist, nur nicht genug Dank gesagt werden. Es darf kaum unter dem Dienst ausgesprochen werden: nicht allein für den klüglichen Beobachter der Tagesgeschäfte stand es fast außerhalb jeden Zweifels, daß als der Mörder der Bruder der Toten anzuweilen ist; auch dem, der tiefer in solche Affären einzudringen pflegt, drängten sich nach Tage

regt zurück und ich sah ihn in ihr Zimmer ein. Nach zehn Minuten schon hörte ich die Tür wieder gehen. Als ich später das Zimmer von Frau Walden aufräumen wollte, fand ich, daß die Dame die paar Kleinigkeiten, welche sie überhaupt besah, mitgenommen hatte, als wäre sie entflohen.“

„Sie glauben mir nicht?“
„Wendland würde betreffen den Arzt an.“
Der Zusammenhang sieht sich leicht feststellen. Ein hatte den Doktor gleichfalls erkannt, war auf ihr Zimmer geeilt und geflüchtet.

Wieder die Spur verloren!
Die Vermieterin sprach dagegen ihre Überzeugung aus, daß Frau Walden diese Nacht gewiß zurückgekehrt sei.
„Sie habe das Zimmer zwar für acht Tage vorausbezahlt, aber daß sie ohne ein einziges Wort des Abschieds gegangen war, konnte sie nicht glauben.“

Mit kurzem Abschied entfernten sich Wendland und der Arzt. Im Hausflur unten befragten sie sich.
„Was halten Sie davon, Doktor?“ fragte Wendland.
„Ich hege gleich der Frau noch die Hoffnung, daß Ihre Gemahlin zurückkehrt, wenn auch spät. Weß der Himmel, wo sie sich jetzt aufhält. Wir haben aber doch so ziemlich die Gewißheit, daß es die Gemahlin ist, welche sich unter dem Namen Walden einquartiert, und daß sie nicht ganz ohne Geldmittel ist.“

„Sollen wir das Haus beschnagen?“
„Ich wollte ebenfalls diesen Vorschlag machen. Wenn das Ihnen recht ist, läse ich Sie ab.“

„Ich danke Ihnen.“
Wendland schaute den Vorkühler zurück. Es war vollkommen Nacht geworden, aber da in unmittelbarer Nähe des Hauseinganges eine Gaslaterne brannte, konnte man auch von der gegenüberliegenden Seite aus das Tor gut beobachten. Der Kommerzienrat wollte zuerst die Straße abwarten und ab patrouillieren. Der Kommerzienrat in dem Verlangen, sich, welche er bis heute zu den Toten zählte, zu erlösen. Lebend, dieselbe Welt wieder mit ihr atmend.

(Fortsetzung folgt.)

Wunder des Schleier der Nacht

KABINERLEBEN VON G. SCHRÄZLER-DEPASINT

102. Fortsetzung. (Manuskript verdolken.)

„Haben Sie diebeide dorthin gebracht?“ fragte der Kommerzienrat.

„Gemein!“ lautete die Antwort. „Vor dem Haupte 213 liegt die Dame ab, besahnte und verstand im Haupte!“

„Und dann? Sie blieben ja den ganzen Tag aus!“

„Das ist damit zu erklären, daß ich ganz darauf ein junges Brautpaar erhielt, das einen Ausflug in die Umgebung machen wollte. Solch eine Tagesfahrt nimmt man gerne an. Erst vor kurzem bin ich zurückgekehrt.“

„Führen Sie uns nach der Waldenburger Straße 213!“ ordnete Wendland an.

Er stieg mit Doktor Friedenau ein, und nach etwa einer halben Stunde — die Straße lag ziemlich entfernt — hielt man vor dem besagten Haus.

Mit klopfendem Herzen traten die beiden Männer ein. Das Haus war eine Art Mietskasernen, von vielen Parteien bewohnt, wenn auch meist besseren Lenten. Es bedurfte nicht geringer Anstrengungen, um herauszubekommen, wo die Dame wohnte, welche man nur beschreiben, aber nicht mit Namen benennen konnte.

Drei Treppen hoch hatte einen in hellen, herrlichen Ton von Holz geh, hinter er lag über die feuchte Stirn.

Der Doktor hörte ihn laut atmen.

Dann ging die Tür.

Eine ältere Frau, deren Sohn unter der Tür einer erpösten Rohrbüchse land, hat die Herren, näherzutreten. Wendland sah sich um, ebenjo Friedenau.

und Unstand die Indzien gegen Alfons Senger so hart auf, daß man es kaum noch als verurteilt aufgenommen hätte, wenn über kurz oder lang die Angelegenheit gegen ihn gemeldet würde. Eine ganz auffallende Befreiung aller möglichen Umstände war vorhanden, am schon gleich in den ersten zwei Tagen der Unterredung dem schweren Verdacht auszuweichen, als habe Alfons Senger seine Schwester aus dem Wege geräumt. Die Last der Indzien lag so schwer auf dem Bruder Alfons, daß dieser, allein schon dem drohenden Verdunkelungsgefahr wegen, den Haftbefehl gegen ihn erlassen mußte. Während jedoch ein Teil der mit der Aufführung betrauten Beamten dabei war, weiteres Material zu sammeln, das den Indzien erhöhten Nachdruck verschaffen sollte, wurden von anderen Seiten der Berliner Kriminalpolizei Spuren verfolgt, die auf eine Entlastung des Verurteilten hindeuten. Tagelang allerdings schien es — auch das darf heute mit aller Offenheit ausgesprochen werden —, als ob diese Spuren kaum zu einem glaubwürdigen Nachweis der Mithatigkeit ausreichen. Dennoch ging man diese Spuren bis zu Ende, und so wurde das oft Unglaubliche wahr: Alfons Senger ist unschuldig — trotz des verunglückten Mordes, trotz aller sonstigen Belastungsmomente, die zunächst gegen ihn sprachen.

In neueste Zeit Sprachtechnik übertragen, ließe sich die weitere Stellung der Berliner Wölfe vielleicht am treffendsten als Reiz- und Belohnung des Menschen in diesem Sinne bezeichnen. Wenn die Generation von heute freilich beträchtlich mehr Interesse hat für Methode, die auf der breiten Straße der Sensationshagerei ausgelegt werden, als für Leistungen, die auf dem schmalen Wege der Selbstverwirklichung vollbracht werden, so wird dadurch der innere Wert dieser grundbesonderen Methode in keinem Falle berührt. Mag sein, daß die Paternitätsfrage von heute über fünf Tausend bzw. erfüllter Berufspflicht vielleicht nicht hinwegzieht, um sich um so tiefer in abstrakte Sensationsberichter über den Weltreife des Dauerlängers Fernando zu werten, der in Berlin jetzt sein Rekordpenium von 150 Stunden absolviert hat. Die traumatische Paternität nach dem Eintagsfliegen paßt so ganz zu dem abnormen Pathos der Massen. Man bemüht sich sogar, diesem Pathos den Ehrlich des Kultuwertes zu geben. Warum nicht? Gibt es heute nicht Kriegerinnen, Kämpferinnen und nachweislich nicht weniger Kämpferinnen, die sich mit viel Gelübde, mit bombastischem Aufwand selber zum „Kulturfaktor“ machen? Seifenweine und trodene Gelübdezeitung wird heutzutage zum Clou, mag sie auch noch so lächerlich, noch so nichtig sein, mag sie dem Mithatigen auch noch so sehr schaden. Man hat nur nicht zu verfallen und unglücklich werden, man nicht jeden Morgen mit dem Kaffee und den Butterkremchen ein halbes Dutzend neue Weltreife serviert bekommt, mag auch noch so viel Wahnwitz dabei sein. Ob diese Weltreife in der Geschäftswelt oder in sonst einer erfindlichen Kunst ausgelegt werden, das ist an sich ohne Belang. Die Hauptsache liegt, daß das ganze mit glänzender Staffage und mit großer äußerlicher Wirkung aufgemacht wird.

Das löst endlich auch die Berliner Straßenbahn eingeleitet zu haben, die von den üblichen teilschnellen Neuerungen nachlässig nur aus dem Fahrplan-Apparat bringen wird, so daß die einzelnen Stationen fünfzigmal nicht mehr vom Schaffner ausgehen zu werden brauchen. Wenn schon, denn schon! Man bleibe nicht auf halbem Wege stehen, sondern nehme die Neuerung gleich auf die Übertragung des Rundfunkprogramms aus. Nachteilig, eine ideale Weiterführung für den Rundfunk. Unter Umständen aber noch mehr, als das. Unter Umständen sogar Wohlstand in höherer Potenz, unter Umständen sogar wichtiger Dienst am Kunden. So zum Beispiel, wenn bei einer Straßenbahnfahrt der Ausruapparat schärft, „Ausruapparat Brandenburger Tor.“ und wenn gleich hinterher die Funktion mit der mittelständischen Wohnung eintritt: „Mein Schatz, mein Schatz, grüß mich nicht unter den Linden!“ — S o r t F i e l d u.

Vermischtes.

o Werben, die Dubeladgerwürde verurteilen. In der Abhandlung eines englischen Forschers findet sich neuerdings die etwas sonderbar anmutende Feststellung, die menschlichen Werben seien imlande, unter gewissen Umständen Gerüche hervorbringen, die eine außerordentliche Wichtigkeit mit — Dubeladgerwürde aufweisen. Das ist eigentlich nicht sehr häufig von den menschlichen Werben, und sie sollten es des guten Zomes wegen grundsätzlich unterlassen, sich Dubeladgerwürde zu üben, es sei denn, man zeige ihr über Gebühr. Selbst in diesem Falle aber sollten sich die Werben darauf besinnen, daß es unfein ist, bloßer Wut wegen zu Dubeladgerwürden überzugehen.

o Voltaire und der Proß. Eines Tages wurde Voltaire zu einem Proßen zu Tisch geblieben, der durch seine verdächtige Geistesfreiheit schon eben so große Namen hatte wie als Mann ohne Kinderfeinde. Seine größte Untugend bestand in einer leiser unpopulären Unhöflichkeit, die nicht davor zurückwich, selbst bei gesellschaftlichen Anlässen den Gästen mit größter Offenheit alle erdenklichen Grobheiten zu sagen. Voltaire, dem das londerbare Wesen dieses Mannes schon seit längerer Zeit bekannt war, ließ sich trotzdem nicht dadurch abhalten, der Einladung Folge zu leisten. Der Philosoph machte sich sogar ein Vergnügen daraus, bei der Tafel gründlich „einzuhaufen“, um gewissermaßen die Grobheit des Proßen herauszufordern. Der Reiche fiel auch tatsächlich auf den Tisch herein und bemerkte höflich: „Da sieht man's ja wieder: die Philosophen sind genau wie die Hofknechte. Wenn man was Geschicktes auf den Tisch kommt, dann fallen sie darüber her, als müßten sie sich für ein ganzes Jahr jastellen.“ — „Was haben denn Sie sich eigentlich gedacht?“ fragte Voltaire heftig. „Sie huldigen wohl etwa der Ansicht, der Herrgott habe die schönen Dinge für den Gaumen nur wachsen lassen für die Dornochsen?“ —



Nun auf Fernsehen bei Tageslicht.

Der seit mehreren Jahren in Berlin lebende ungarische Radiotechniker Denes von Mihaly hat seinen Fernsehapparat so weit vervollkommen, daß er von der Dunkelkammer und bestimmten Beleuchtungseinrichtungen unabhängig geworden ist. Dieser Apparat benötigt nämlich nur Tageslicht zur Verfertigung. Der Aufnahmeapparat für Tageslicht ist in Tätigkeit.

Reisenotizen.

In Marienburg und Königsberg fand am 5./7. Juli die 4. Reichstagung der Reichsvereinigungen der Werben und Wertreter im „Gewerkschaftsbund der Angestellten“ unter der Leitung: „Reichsverband“ mit sehr harter Beteiligung aus allen Teilen des Reiches statt. — Zum großen Vertreter der Marienburg und am Abstimmenbestenmal wurden Feterlinden abgehalten, zu denen Reichsgeschäftsführer Müller, Oberbanker Schmidt und Dieringemeister Bremer als Vorredner hielten. — Reichsangehöriger Reichsverband-Werben leitete die geschäftlichen Sitzungen in Königsberg, die von Tagesberichter erhalten und wichtige Beschlüsse erließen. Entschliessungen, die für eine Veränderung des § 59 S.O.V. eintraten und sich gegen die angeführte Tarif-erhöhung der Reichsbahn wandten, wurden einstimmig angenommen. — Als nächster Tagungsort wurde München bestimmt. — In einer öffentlichen Kundgebung, dem Höhepunkt der Tagung, sprach das Bundesvorstandsmittglied des „Gewerkschaftsbundes der Angestellten“, Reichs-Nachrichtl. W.D.N.M.B., über das Thema „Der Streit um die Sozialpolitik.“ Er wertete stärksten Delfall. — Mit einem begeistert aufgenommenen Schlußwort des Reichsgeschäftsführers Müller fand die einundzwanzigste Tagung ihren Abschluß.

Wie ist der Tod eines Ertrinkenden?

Nachdruck verboten.

Gerade jetzt, wo in jeder Zeitungszusammenhang übermüdigung durch Ertrinken berichtet wird, mag es angebracht sein, über das Sterben im Wasser etwas zu erfahren von einem, der den Tod durch Ertrinken einmal erleben, oder wie man besser sagt, „erlebt“ hat. — Ende vor Jahres Ende in der Welt erfindlichen, Ged. „Aue und Fiume“ ein „Intelligenz-Probier“ überfischbarer Auffatz. In diesen waren etwa 20 Fragen gestellt, die mit Ja oder Nein angekreuzt werden sollten. Mein Interesse wachte die eine Frage:

„Ich bitte Sie, Herr Kommerzienrat, mir für den Rest der Nacht den Vollen hier zu überlassen“, sagte jetzt Doktor Friedemann dringend. „Sie richten sich zugrunde. Und bedenken Sie, daß vielleicht erst die kommenden Tage an Sie die höchsten Anforderungen stellen.“
„Aber — was könnte ich tun?“
„Ich bemerke dort ein gutes Restaurant. Restaurieren Sie sich durch ein Glas Wein.“ Sie bleibe hier und ruhe Sie sofort, sobald sich etwas ereignet!“
Der Kommerzienrat nahm den Vorschlag schließend an. In seiner Stelle wachte Doktor Friedemann. Nach einer halben Stunde schrie Wendland zurück. Die Störung hatte ihm mißfallen.
Der Doktor konnte nicht zurück.
„Sie lehren diese Nacht nicht zurück, davon bin ich jetzt sehr überzeugt“, sagte der Kommerzienrat. „Und wer weiß, ob Sie in diesen Morgen überhaupt richtig sehen!“
„Dann — gute Nacht!“ Es zieht ein Gewitter auf und ich will in meine Villa zurückfahren!“
„In die Villa?“
„Ja.“
„Ich empfinde plötzlich eine immer härtere wunde Anprobe, als drohe mir dahel ein Unglück, eine Gefahr.“
„Und — wie werden Sie Eleonore Walden entgegen-treten?“
„Ich werde sie heute nicht mehr sprechen. Es ist spät. Regen hoffe ich mit mir vollkommen einig zu sein!“ Sie wachen wirklich hier bleiben?“
„Ja.“
„Ich benachrichtige Sie sofort, wenn etwas geschehen sollte.“
„Aber das Wetter?“
„Es hindert mich nicht. Die Straße hat genügend Torbogen. Gute Nacht, Herr Kommerzienrat! Und neue Kräfte für morgen!“
Die Hände der beiden Männer, welche um dieselbe Frau bangten, lagen einem Moment ineinander.
Dann schritt Wendland rasch davon, hinter der nächsten Ecke verschwindend.

„Ist es Zufall, daß ein Ertrinkender sein ganzes Leben im Wasser vorüberziehen sieht?“

Ich hatte damals bereits diese Frage als selbstverständlich in der „Ja“-Rubrik angekreuzt. — Einige Tage später drang dieselbe Zeitung eine weitere Nacht, in der belagert wird, daß diese sog. „Intelligenzprobe“ nur ein Scherz war, denn alle 20 Fragen sind mit einem glatten „Nein“ erloscht. — Mangel an Zeit gestattete mir damals nicht, darauf einzugehen, aber jetzt, wo wieder täglich Unglücksfälle durch Ertrinken gemeldet werden, glaube ich, man sollte doch einmal die Wahrscheinlichkeit Ertrinkenden folddern.

Gewiß wird mancher Leser den Stoff darüber schütteln, daß ich die obige Frage in der Ja-Rubrik ankreuzen wollte, und deshalb muß ich dieses „Ja“ wohl begründen, also etwas weiter ausführen. Es mag zutreffen, daß nach dem Ertrinken wieder zurückgekommen ist, aber es sind doch solche Menschen vorhanden, die bereits tot waren, aber durch Wiederlebensversuche dem Leben zurückgegeben wurden, namentlich Ertrinkende. Ein solcher Mensch bin ich und will hier kurz berichten, wie ich den Tod durch Ertrinken „erlebte“.

Als 10jähriger Knabe habe ich mit mehreren Altersgenossen in der Bär-Waldfahrt wie jetzt noch, sprang ich von einem Schiff in den Strom und unglücklicherweise an einer Stelle, an der damals wohl jedes Jahr ein oder mehrere Menschen ihr Leben ließen. Es war dort ein „Reißholz“. Heute, nach 55 Jahren, ist mir dieser Unglücksfall noch genau in Erinnerung, so, als wäre ich gestern gewesen. Ich fand natürlich sofort bis zum Grund, wurde wieder hodgegählet, aber es gelang mir nicht, mit dem Stoffe über das Wasser zu kommen, um rufen zu können. Die um mich stehenden Altersgenossen haben wohl meinen Kampf gesehen, aber geglaubt, ich spiele nur im Wasser. Endlich hat man aber doch meinen ein Stück davon abenden 5 Jahre älteren Bruder herbeigerufen und dieser hat mich dann mit Einzug seines eigenen Lebens dem Strudel entziffen. —

Ich war tot. Es sind Wiederlebensversuche angeestellt worden, bis sich die Lebensgeister wieder eingestellt hatten. Sodann wurde ich rasch nachhause gebracht, ins Bett gepackt und nun habe ich geschrieben eine ganz Nacht, auch den folgenden Tag. Als ich erwachte, wußte ich zunächst von nichts, erst Wochen danach kehrte die Erinnerung an die Schreckensstunde zurück, sie blieb in meinem Gedächtnis haften bis auf den heutigen Tag.

Dies ist hier alles nur gesagt, um zu zeigen, daß Schreiben dieses einmal „tot“ war, und wenn ich nicht in kurzen Tagen erzählt, was ich bei jenem erstmaligen Sterben empfand, dann ist das wohl auf Erfahrung begründet. Wer's nicht glaubt, mag's nachmachen.

Der Kampf des Ertrinkenden bis zur Bewußtlosigkeit mag wohl kaum 10 Minuten dauern, dem Ertrinkenden selbst aber erscheint die Zeit erheblich länger, denn was kaum er nicht als in dieser Todesnot tun und denken. Zunächst beruft er auf nichts als an Rettung durch eigene Kraft. Er arbeitet mit Händen und Beinen bis zur Erschöpfung, die bald erreicht ist. Sodann befinnt er sich auf Gott, fällt die Hände zum Gebet, er betet inbrünstig, ja er fühlt förmlich die Nähe Gottes. — Er wird matter, nimmt Aufschub von der Welt. — und nun folgen die Schimmen, wegen deren ich das „Ja“ bei der obigen Frage ankreuzen wollte: Ein Flimmern voll vor dem Ertrinkenden ab, selbst die kleinste Bewegung in seinem Leben erloscht er noch einmal, von Vater, Mutter und Geschwämme stimmt er Abschied. Ich sah, daß ich leben sollte und um mich stehen, kurz — hier wird es Abschied: „Auf dem Jahre sind wir wie eine Nacht!“ Wenn der Flimm abgerollt ist, dann beginnt das eigentliche Sterben, das — zum Trost aller Hinterbliebenen — nicht schmerzhaft ist: Sanfte, wunderbare Töne nehmen den Ertrinkenden gefangen, er setzt sich nicht mehr zur Wehr, er horcht diesen Engelsklängen begierig zu, bis ein heftiger Pantenschlag auch das Komert abbricht. — — — der geliebte Mensch hat sich von der irdischen Hülle getrennt. — — — der Kampf ist zu Ende. — — —

Ich habe in meinem Leben bereits eine Anzahl Gefährten gesprochen, die ebenfalls bis zur Bewußtlosigkeit im Wasser gestürzt haben, sie alle hatten die gleichen Erinnerungen an die letzten Minuten oder Stunden.

Zum Schluß noch eine kurze Begebenheit: Vor einiger Zeit sprach ich mit einer Frau, die in selbstmörderischer Wut ins Wasser gesprungen, schließlich aber gerettet worden ist. Auf meine Frage über ihre Wahrnehmungen sagte sie mir: „Ich habe in der kurzen Zeit des Kampfes mit dem Tode das Wesen gelernt. Ja, ich kann nun beten und weiß jetzt auch, daß es doch einen Gott gibt!“ — Auf eine solche Antwort war ich übrigens gefaßt. — — —

W. S.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTLE O. PERSINI

103. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Doktor Friedemann wollte zu Tochtich gehen, um diesen zu fragen, was er jetzt erloscht, und ihm das Resultat des Kommerzienrats mitzuteilen. Dann versprach er wieder zurückzukommen und Wendland abzuschließen.
Wald darauf befand sich der Kommerzienrat allein. Er ging langsam auf der dem Hause 213 gegenüberliegenden Straßenseite auf und nieder, behändig den Blick nach der Tür gerichtet, welche sich leicht abgrenzte von der hellere-strifigen Mauer. Er durchschaute in diesen Zeitstunden alle Auftritte eines Mannes, dem jede einzelne Nero zitterte. Es war auch beinahe zu viel für einen Menschen, was heute über ihn gekommen war.
Werkstätten auf der Werkstätte des Berging. Das Haus drüben war nun verschlossen. Wendland sah es, weil die Eintretenden, meist gewöhnliche Geschäftseute, sich am Tor mit den Schlüssel zu lassen machten.
Wehrmals war er heilig zum Augenblicke, wenn sich eine Frauengestalt in der Tür zeigte. Sie trat ein, lag mit langem Aufschrei bis in die Mitte des Programms. Aber es war nicht Ella, welche das Tor in aller Eile aufschloß und im Hause verschwand. Im letzten Moment hatte er sich davon überzeugt.

Das Wetter, tagsüber warm und schön, schlug langsam um. Ein schwarzer Nebel machte sich über den Wäldern schon fast über den Nebel. Ein Nachtgewitter lösten sich zu bilden.

Da näherte sich der Doktor.
Tochtich hatte nichts Neues erloscht, auch keine Bekanntschaft, welche abwechselnd den Park-Wendlands bewachten, wußten nicht zu melden.

Am Licht einer Laterne konnte Friedemann die tief eingemuldeten Augen Wendlands bemerken. Der Kommerzienrat hatte sich seit dem Morgen furchtbar verändert. Er schien an der Grenze seiner Bewußtlosigkeit zu sein.

XXVII.

Tiefe Nacht lag über dem Bestium des Kommerzienrats Wendland. Nur über dem Loringung des Parkes brannte eine Laterne und hinter dem Gitter leuchtete der helle Wegland eine Straße weit durch die Gassenflöße. Die Wollen zogen sich am Nachthimmel breite, hohe mit Heffigkeit in die Wüste und Baumkronen des Parkes.

Das nähere sich wieder einmal eine Gestalt. In der Dunkelheit war nicht mehr zu erkennen, als eine unheimliche Walle.

Es schien eine Frau zu sein. In der Nähe des Parkgitters blieb sie stehen, bewegte sich dann aber wieder weiter. Den Lichtreis am Tor hatte sie streng vermieden. Sie schien am Gitter entlang zu gehen, nach der abgelegenen Stelle des Parkes, wo sich auch jene kleine Probe befand, die Doktor Friedemann bei seiner Nacht bemerkt hatte.

In der Nähe des erhellen Tores stand ein größerer dichter Busch, dessen Zweige bis herab zu Boden reichten. Der Nachtwind rauschte auch hier die Wälder und Kette durchgehender, aber es war nicht nur das Klauen des Windes, welches den Strauch befehle.

Kaum war die dunkle Frauengestalt vorübergeglitten, so trat aus dem Busche ein Mann. Zu sehen war er in der Dunkelheit nicht. Aber als er sich dem Gitter der Straße haltend, folgte er der vorangehenden Frauengestalt lautlos. Nach einiger Zeit blieb er gebildet stehen.

Der Wind hatte einen Moment ausgehelt. In dieser Pause hörte der Mann das Einklinken einer Tür. Gleich darauf wurde ein Blick auf. Schwere Donner folgte, dumpf verrollend. In dem schloß Licht zeigte sich die kleine Gartenpforte deutlich ab.

(Fortsetzung folgt)

Mythik im Leben einer Kaiserin.

Von Anna Schnoböder-Weigbroder.

Am Leben der einstigen Kaiserin von Frankreich, Eugénie, geborene Gräfin von Montijo, herrsche das mythische Element stark vor. Der Wahlboden dazu war gut vorbereitet durch das exaltierte Wesen der Kaiserin selbst. Diese Kaiserin ist von Mittelgröße, nicht so hoch gewachsen, als ihre Bilder mich vermehren ließen, schlau, beweglich, doch zugleich auch voll. Ihre Erscheinung gab das prächtigste Modell zu einer Hebe. Adeln, Schülern, Arme, vor allem die Hände sind wunderbar geformt. Dazu kommt die Mannier einer andärrlichen Kaiserin.

Zu einem, durch das französische Volk begünstigten eigenartigen Temperament kam noch der große Hang zum Aberglauben, zumal eine Wahrsagerin — eine Waisentochter, die Eugénie in zarter Verbindung stand — ihr nach dem misslungenen Attentat des Italieners Drini auf Eugénies Oheim, Napoleon dem Dritten, prophezeit hatte, daß ihr Sohn einst von einer mörderischen Angel getroffen werden würde. Diese Weissagung erfüllte sich bis auf einen kleinen Unterschied in Bezug auf die Todesart: Prinz Louis Napoleon wurde nicht durch eine Angel getötet, sondern durch eines vergifteten Beil von Julusfaulst, als er sich in Afrika bei einer englischen Expedition befand.

Schon in die allerfrühesten Jugend der Kaiserin warfen Aberglaube und Aberglaube geheimnisvollen Schattens. Eugénie hatte wegen unglücklicher Liebe als halbes Kind einen Begleitungsvertrag gemacht. Er mißlang und sie blieb leben. Aber ihre Merven waren nun noch sensibler als vorher. Infolge dieser wunderbaren Rettung glaubte sie fest daran, daß sie im Leben fortan kommenden Dienste zu weichen verpflichtet sei. Deshalb wollte sie keine werden und trotz aller Vorbehaltenungen dazu, als wiederum das bei ihr so oft nachgehende mythische Element es anders bestimmte. Sie erzählte hierüber ihren Freundinnen, der Kaiserin Mathilde und Madame Verdot folgendes: Sie sei eben im Kloster im Begriff gewesen, den Schleier zu nehmen und die heiligen Gesetze abzulegen, als plötzlich ein lauter, die Kirchenorgeln sich durchdringender Schrei sie erbaute. Eine alte, als Selbstkrieger im Kloster mit schwerer Chirurgen angesehen. Vonne kam auf sie zu. Bangen, furchtsam schritt der Priester zu den vor Erregung zitternden Händen, der Blick fuhr zum Himmel gerichtet. Bei dem jungen Mädchen sprach, drückte er die Hand, „Marie aus.“ Marie, die Tochter, wurde nicht Schüchtern hinter dieser Klostermauer. Da bist berufen, einen Thron zu zieren. Dein Haupt ruht nicht den heiligen Schleiern, sondern eine Krone tragen.“ Sie machte sie das Zeichen des Kreuzes an Eugénies Stirn und langsam, furchtsam schritt, den Blick nach oben gerichtet Gebete an den blauen Himmel, schritt sie von dannen.

Eugénie nahm diese Worte als eine Offenbarung des Himmels auf und begab sich in das weltliche Leben zuerst. Bald wurde ihr wieder eine Weissagung zuteil, die sich eben wie die eben erwähnte, erfüllen sollte. Sie liebte von jeder die Weichen und pflichtete sie häufig selbst auf Weichen oder im Walde. Dabei begegnete ihr einst — es begab sich noch in ihrem Geburtslande Spanien — eine alte Jägerin, welche sie mit starkem Interesse wahr und wieder betrachtete und sie schließlich bei sich nach Hause nehmen zu dürfen. Nachdem Eugénie sich gefasste, nicht die Alte und tat dann einen Ausbruch, der sie völlig gleich dem von der Dame Gelegenen lautete. Aber sie sagte noch etwas hinzu; sie bezeichnete ihr nämlich das von ihr geliebte Weiden als ihr Glückssymbol.

Wohl lange danach besuchte die junge Gräfin Montijo mit ihrer Mutter ein Fest in Paris im Palais Eliseo, wo sie trug hierbei einen Reifentanz am goldenen Haar. Was fügte es das Gesicht, daß der damalige Prinzpräsident von Frankreich, spätere Kaiser Napoleon der Dritte, sich verlor, sich noch entschlossen hatte, dieses Fest zu besuchen. Dierichte er die nähere Bekanntschaft der eben genannten schönen Weiden. Er wurde verlobt, die Frau und machte sie bald darauf zu seiner Gemahlin.

Nachdem das Weiden sich als so glückbedeutend erwiesen, betrat die Kaiserin es weiter als gutes Symbol und trug es, wo es nur irgend anging, war. Aber ihr ist von bösen und geheimnisvollen Ahnungen bedrängte Jünger ließ sie bald nach einem anderen Antritt Ausbruch haben. Und dazu ermittelte sie wiederum durch eine Weissagung, was eine Einarbeitung in Form eines Kleides. Sie hatte sie in Compagne bei einer von ihrem Gemahl veranfaßter Boretie gewonnen und hielt sie für ein Unterpfand des Glückes. Ihre einstige Vertraute und spätere Biographin, Madame Carrotte, erzählt, daß die Kaiserin, wo sie ging und stand

diese Brosche trug. Selbst wenn sie unter der Last der von der Hofetette vorgeschriebenen Schmuckstücke so litt, daß sie abends in ihrem Schlafgemach selbst alles aus dem Saate um zu werfen zu müssen. Nur, die sie blühte noch, lag sie, nicht allem übrigen Schmuck, auf diesen Beugen glücklicher Zeiten ab. Aber als ihr einziger Sohn, Prinz Louis nach Afrika in das Zululand ging, holte sie das Amulett wieder hervor und trug es bis zu seinem Tode, mit welchem sie ihre letzte Hoffnung fand. Sie schenkte es später ihrer Nichte der Kaiserin Eugénie beglückte sich nicht nur damit, der Weissagungen, die man ihr gegenüber aussprach, festen Glauben zu schenken. Ob besagte sie auch selbst die Karten und folgte gläubig diesen Dingen. Außerdem glaubte sie fest an Erscheinungen. Und da war es eine besonders unheimliche Ahnung, die sie, solange sie Kaiserin war, ernstlich quälte und die sich, wenn auch nur zeitweise, erfüllte. Damals tritt es folgende Bemerkung: Eugénie erklärte bald nach ihrer Hochzeit einer Freundin, es sei ihr in einer Minute des Meinens die unglückliche Marie Antoinette, die hingerichtete einstige Königin von Frankreich erschienen. Marie Antoinette habe die Hände abgewandt und beschwörend erhoben, als wolle sie ihre Nachfolgerin auf Frankreichs Thron vor einem ähnlichen Schicksal warnen. Von Stund an lag Eugénie noch oft diesen blühenden Schatten, meist im weichen wallenden Gewande; so wie sie einst auf dem Karren zur Guillotine gefahren wurde. Anfolge dieser schauerlichen Vision sah man — dies ist beklagliche Tatsache — die Kaiserin oft mit einem entsetzten Ausdruck im erloschenen Antlitz, die strahlenden Festlichkeiten plötzlich verlassen, um sich in ihrer Betgemach in der Nähe ihres Schlafzimmers zu schließen. Dort rang sie dann unter heißen und unruhigen Gedanken, während der Nacht gegen das sie immer wieder erscheinende Gespenst. Auch in den finsternen Stunden der Narkose will sie die Erscheinung gesehen haben. Dieser alte, düstere Kaiserpalast in Paris ist vielfach so recht dazu geeignet, einen schon zur Mythik gewordenen Menschen an Geisteserregungen glauben zu lassen.

Denn er enthält reichhaltige Gedanken, während der Nacht, das selbst bei Tage ständig dort brennen mußte und verborgene Winkel und Nischen, die viel von heimlich gedungenen Mordern und Mordversuchen erzählen konnten. Eugénie tat sich schwer, die Erfüllung ihrer Ahnung, daß ihr Gespenst dem der Marie Antoinette gleichen würde, zu vermeiden. Der Wunsch jener trieb sie Putschist und Verführungsbis zum Tode. Als in dem für Frankreich so unglücklich ausgehenden Kriege von 1870-71 die Revolution in Paris ausbrach, hing es für Eugénie an einem Haar, daß ihr Leben nicht der entsetzten Volkswut zum Opfer fiel. Mit trapper Flor, ständig in Lebensgefahr, konnte sie nach oben die vom Volke bereit gestürmten Anzeichen mit Hilfe zweier Oesterren verlor und zu Schiff nach England flüchtete. Auch auf der Flucht dahin, in stürmischer Nacht, vom Tode undroht, erschien ihr, wie sie später erzählte, der Schatten der Marie Antoinette mit Gebärden, die Eugénie zu bebenden schienen, sie solle sich in ihnen, das Land, das sie den bebenden, flüchtigen Fußes verlassen, sie wieder zu betreten.

Schnsucht.

Von J. M. Tempel.

Im nordersten Land fesse ich allein und herre. Von Meer herüber steigt die Einsamkeit. Rings in der Weite ist alles still. Des Tages Geräusche bilden sich zwischen Gräsern und Bügel. Im Stundenglas riechen die Sandkörner, einzeln, aufsteigend. Der Wind nicht verweht, die Wellen nicht an meine Fenster. Der Nachwind wehret. Hinter ihm, ungreifbar, leuchtet purpurn die Mitternacht. Die Mäusel meines Ohrs legt sich flach gegen die Außenwelt. Es lauscht nach innen, hört auf Stimmen, die unwahrscheinlich sind, hört den Hammer meines Bergens klingend gegen die Werten schallend. Der Wind nicht verweht, die Wellen nicht an meine Fenster. Der Nachwind wehret. Hinter ihm, ungreifbar, leuchtet purpurn die Mitternacht. Die Mäusel meines Ohrs legt sich flach gegen die Außenwelt. Es lauscht nach innen, hört auf Stimmen, die unwahrscheinlich sind, hört den Hammer meines Bergens klingend gegen die Werten schallend.

Zeitfragen.

„Der Rausch und die neue Musik“ ist die Denke des zweiten Jahrestes der illustrierten Salonromane, „Musik und Theater“. Zunächst der Baden-Baden Musik „wie alle diese interessanten Salonromane“ heraus, welches die Zeit mit den Formern des Musikwesens in Baden-Baden in Wort und Bild und auch gleichzeitig mit den Schöpfungen in Heidelberg befaßt. Eine Anzahl namhafter Autoren wie der Verordende des Programms der Deutschen Musikvereinsgesellschaft Dr. Baste, Hans Bache und verschiedene andere äußern sich zu wichtigen musikalischen Problemen und liefern somit einen wertvollen Beitrag zur Literatur der neuen Musikgeschichte. „Schaupiel am Mikroskop“ — ist der diesmalige Artikel des neuesten Heftes der illustrierten Salonromane, „Die Musik“ enthält. Weiterhin enthalten im selben Heft erscheinende Begleitartikel zur Aufführung des Musikfestes von Ludwig Spämann, Waldbrunn, zum Konzert: Aus Baden-Badens Werten und zum „Sollentanz“ des Musiklands, zur Vorlesung Meinte der Musik, zum Musiksalon, zur Musikgeschichte, zur Musik der neuesten Dichtung, und „Fontane als Humorist“, sowie zum Jugend-Nachmittag — Kapelle vom Mikroskop. Das reich illustrierte Heft kostet nur RM. 0,35 und ist durch jeden Buch- und Musikhandlungsbuch zu beziehen, bezogen, den „Musik“-Verlag, Leipzig 1, Postfach 10, zu beziehen.

Le Trauacteur, französisch-deutsches Sprachrohr und Unterhaltungsblatt.

Le Trauacteur, französisch-deutsches Sprachrohr und Unterhaltungsblatt, kann für den Selbstunterricht wie für den Schüler warm empfohlen werden. Die Stoffauswahl und die Uebersetzungen zeigen von großer Sorgfalt. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Trauacteur in St. Claude-de-Frons (Savoie).

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERSSINI

104. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Als es wieder dunkel wurde, schlich der Mann nach der Pforte und unterludte das Schloß. Ein Schlüssel steckte. Er drehte ihn vorichtig herum. Der Riegel sprang. Die Frau, welche herein durch die Pforte eingetreten war, wurde durch den Geruch überrascht.

Der Mann zog den Schlüssel heraus, schloß ihn in die Tasche und begab sich wieder auf seinen Platz in dem dunklen Strauch. Bei dem Aufflammen eines Lichtes blühte er auf die Uhr.

„Nach zwanzig Minuten“ murmelte er. Gleichmäßig hörte er sich gegen einen härteren Kernflammen des Strauches, heftig aber doch behändig das Zergitter im Auge.

Zehn Minuten vergingen so. Kagen gab es noch keinen. Die Luft blieb kühl und trocken. Da schlug der Schritt eines Mannes an das Ohr des Beobachters. Man näherte sich dem Zergitter.

„Der Kommerzienrat!“ rief der Mann im Busch. Wendland, von der Laterne beleuchtet, blieb vor dem Gitter stehen, fuhr ihn ätzend über die Stirn, als jünger er, eintrat — nahm dann aber doch einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete. Nachdem er von innen wieder geschlossen, verschwand er auf dem Parkwege.

Wenige Minuten vergingen. Ein zweiter Mann kam von der Stadt her. Vor dem großen Strauch blieb er stehen und man hörte den kurzen Ton einer Pfeife.

Schritt trat er im Strauchwerk Verborgene heraus, um aber dann auch eben so schnell wieder mit dem Neuankommen im Dunkel zu verschwinden. Wenige Minuten darauf schritt einer der beiden Männer nach der Stadt zurück. Es war der Agent von Ledtrick. Er hatte seinem persönlichen herausgenommenen Chef Bericht erstattet und übergab ihm den Schlüssel zu der kleinen Gartenpforte.

Leidlich begab sich langsam durch die gewitterschwere Nacht, am Gitter entlang schreitend, nach dem verperrten Eingang. Er schloß auf, peerte hinter sich wieder ab und war nun im Parte Wendlands. Den Weg kannte er. Langsam strebte er der Villa zu. Zu beiden Achten er sich kaum. Die Tragodie im Hause nahm auch ohne ihn ihren Fortgang. Nur für alle Fälle eilte er bei der Hand sein. Man konnte nicht wissen, was geschah!

Auf einer Bank, der Villa gegenüber, nahm er Platz. Es war Ella Wendland, welche in dieser Nacht den Park betreten hatte. Seit zwei Tagen weilte sie in der Stadt, zwei Tage hielt sie sich verborgen, immer mit dem heißen Gedanken an dieses Haus kämpfend, von der Schnsucht nach ihrem Kinde gemartert und doch nicht wogend, in der Villa zu erscheinen.

Schon die erste Nacht fand sie an der kleinen Pforte, aber sie konnte nirgends hinein. Da kam ihr ein verzweifelter Gedanke. Sie nahm mit weicher Besmerde einen Wundst des Schloßes an der kleinen Gittertür. Dann war sie wieder gescheitert. Sie ließ einen Schlüssel nach dem Wundst des Schloßes machen. Wachte er in einer Viertelstunde nochmals arme Schloßler glauben, es handle sich wirklich um ein galantes Abenteuer. Ella lehrte sich nicht mehr daran. Sie vertrapst dem Kinde einen ganz bedeutenden Lohn, wenn er ihr bis zum nächsten Morgen den Schlüssel herbeibrachte.

Und der Schloßer legte zu. Am kommenden Vormittag holte ihn Ella Wendland den Schlüssel und gab dem armen Handwerker den bedungenen hohen Lohn. Auf dem Rückwege ließ sie mit Doktor Friedmann zusammen. Sie war ihm zwar antworten, aber es litt sie nicht in der Mietswohnung. War der Doktor hier, so mußte er sie gewiss nach finden. Sie entließ in seiner Felle, um die bis zur letzten Nacht auf ihrem Zimmer blieb. Dann brach sie auf, eine Veste feierlicher Erregung, aber doch den einen Gedanken festhaltend: Mein Kind will ich wenigstens haben!

Sie wollte erst gar nicht darüber nachdenken, was geschehen müßte, wenn man in der Villa das Verschwinden des Kleinen entdeckte.

flimmern Schreits bekennt mich. Deine Augen liegen flammendbraun in dem Mondlicht des Abends. Meine Hände taufen dann, meine Lippen dürsten, sie zu küssen. Fühlst du das jenseitige Fieber meines Gebodens? Verminnt du ihren Ruf? Kennst du die süßen Kosenamen, welche ich über dich hinbreite, zart wie die Fäden des Seidenspinners?

Fach meine Hand. Ach schlingte einen leuchtenden Schorlach um deine tiefentblühten Schultern. Feueropal streu ich auf dein Haupt, daß du wachst in Herrlichkeit! Weiße Blumen, die im Ad siehen, ziehen uns voraus. Die Braut kommt dirger schöner von weichen Karzissen und blühenden Rosen. Am Himmel leuchtet eine goldene Eichel. Und ihrem eigenen Glanz steigt sie auf und herab, uns zu beleuchten. Kränzen von unterm Geheimnis sinkt sie in die Wolken zurück und verblüht ihr Angesicht.

Mein Herz aber wird stoben und den Schlag verzögern um den Augenblick zur Ewigkeit zu spannen, um zu drücken, daß der Wiederkehr des Bergedens an dem Zeit hastet, daß die Minuten eilen und weiter rollen. — Und auch deinen lehrten Lippen werde ich dein Blut trinken. Mein Jähne werden sie unerschließen, wie eine reife wolle Frucht. — Da fiel des Stundenglases letztes Mündchen. Mitternacht zog sternengürtelt vorüber, dem großen Tagesgestirn voran. Meine Hände taufen sich über, Frau bis schließlich meine Glieder. Ach leide ich mein einsames Lager. Im nächsten Firmament drüht sich der Mond der Erde Schatzen, gleich einer Blase, vor Gesicht. — Und im Zweifelst das dich nicht gerührt, such ich nach dir wie nach verlorener Blumen.

Wetterlage.

In Deutschland fand das Wetter zuletzt unter dem Einfluss eines Hochdruckgebietes. Die Temperaturen, die vorher nirgends 20 Grad überschritten hatten, meist sogar wesentlich darunter lagen, erreichten zuletzt in West- und Mitteldeutschland bis zu 24 Grad im Schatten.

Wohnens-Wetterbericht der Th. K.

Bearbeitet von der Landeswetterwarte Weimar.

Das ganz Europa beherrschende Hochdruckgebiet erwies sich vorläufig gegenüber dem isländischen Tiefdruckgebiet als ziemlich widerstandsfähig. Zwischen beiden Gebieten liegt eine einheitliche südwestliche Strömung, die milde Oceanluft nördlich vom wärmeren Festlande vorbeischiebt. Das isländische Tief vermag mit seinen Randströmungen zunächst nur zeitweise Bewölkungswandlungen in Norddeutschland zu bewirken. Es scheint sich dort anzuhängen zu haben, nach Nordspanien abzuwandern. Gestrichelt wurde für die Zukunft das über der Biskaya im Atlantischen Ozean liegende Tief, das angedeutet Föhnwind mit dem isländischen Tief drückt. Doch ist diese Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten, um schon für die nächsten Tage eine Wendung zum Schlechteren befürchten zu lassen.

Wettervorhersage: Von Bewölkungswandlungen abgesehen immer noch heiter und warm, am Wochenende Eintreibung möglich.

Zeitfragen.

„Der Rausch und die neue Musik“ ist die Denke des zweiten Jahrestes der illustrierten Salonromane, „Musik und Theater“. Zunächst der Baden-Baden Musik „wie alle diese interessanten Salonromane“ heraus, welches die Zeit mit den Formern des Musikwesens in Baden-Baden in Wort und Bild und auch gleichzeitig mit den Schöpfungen in Heidelberg befaßt. Eine Anzahl namhafter Autoren wie der Verordende des Programms der Deutschen Musikvereinsgesellschaft Dr. Baste, Hans Bache und verschiedene andere äußern sich zu wichtigen musikalischen Problemen und liefern somit einen wertvollen Beitrag zur Literatur der neuen Musikgeschichte. „Schaupiel am Mikroskop“ — ist der diesmalige Artikel des neuesten Heftes der illustrierten Salonromane, „Die Musik“ enthält. Weiterhin enthalten im selben Heft erscheinende Begleitartikel zur Aufführung des Musikfestes von Ludwig Spämann, Waldbrunn, zum Konzert: Aus Baden-Badens Werten und zum „Sollentanz“ des Musiklands, zur Vorlesung Meinte der Musik, zum Musiksalon, zur Musikgeschichte, zur Musik der neuesten Dichtung, und „Fontane als Humorist“, sowie zum Jugend-Nachmittag — Kapelle vom Mikroskop. Das reich illustrierte Heft kostet nur RM. 0,35 und ist durch jeden Buch- und Musikhandlungsbuch zu beziehen, bezogen, den „Musik“-Verlag, Leipzig 1, Postfach 10, zu beziehen.

Le Trauacteur, französisch-deutsches Sprachrohr und Unterhaltungsblatt, kann für den Selbstunterricht wie für den Schüler warm empfohlen werden. Die Stoffauswahl und die Uebersetzungen zeigen von großer Sorgfalt. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Trauacteur in St. Claude-de-Frons (Savoie).

Konjunktur-Auffschwung?

Man hat feinerzeit, als die Sachverständigen sagten, wiederholt gehört, daß die deutsche Wirtschaft von dem Zustandekommen einer neuen Verständigung viel für sich erwarte. Und als der Youngplan nach langen Wecheln geboren war, hieß es, er werde einen wirkungsvollen Einfluß auf die deutsche Wirtschaft haben. Man begegnete sogar bereits Nachrichten, die von einem Konjunkturstillstand sprachen. Diese Nachrichten eilten den Tatsachen nicht nur voraus, sondern sie waren, wie sich inzwischen herausgestellt hat, völlig ungeründet. Heute weiß man, daß auch der Youngplan, wenn er in Kraft gesetzt werden sollte, wenig an der augenblicklich herrschenden Lage ändern werde. Wir können ruhig alle Hoffnungen, die wir auf die Liquidierung des Krieges gesetzt haben, begraben und müssen uns umsehen, von welcher Seite aus eine Besserung kommen kann.

Bekanntlich wird die Loderung des Zollschutzes für deutsche Waren gerade in den Ländern angestrebt, die von uns die größten Reparationsbeträge einstufen. Unsere Ausfuhr nach Frankreich und England hat lange nicht den Vorkriegsstand erreicht, und angesichts der Sicherungen, die beide Länder gegen deutsche Waren getroffen haben, ist auch nicht anzunehmen, daß wir unseren Absatz in Frankreich und England verbessern können. Hier muß der Hebel zuerst angelegt werden. Die Bemühungen gehen ja bereits dahin, aber sie werden zunächst erfolglos bleiben, da in beiden Ländern inwischen die Eigenproduktion gewachsen ist und besonders in England die Arbeitslosigkeit einen Stöck der englischen Ereignisliste bedingt.

Nun sind die deutsche Hoffnungen aber auch auf die freie Bewegung in dem wirtschaftlich frei werdenden besetzten Gebiete gerichtet. Ein Gebiet, das erst aufgebaut werden soll, braucht zu diesem Aufbau aber Mittel und kann nicht dazu beitragen, Gewinne zu geben und die deutsche Wirtschaft in die Höhe zu bringen. Wir werden zunächst für das besetzte Gebiet opfern müssen, ehe es tauglich wird und ehe sich dort das gesättigte Leben entfalten kann. So viel auch gegen die aus dem Auslande kommenden Gelder geflohen wurde, sie haben, wenn wir auch dabei in Schäden geraten sind, dazu beigetragen, daß die Industrie in Betrieb blieb. Wenn die Arbeitslosigkeit jetzt nachgelassen hat, so ist das nur eine Saisonerscheinung, die keineswegs zu rohem Optimismus berechtigt. In der Verlage der Banken, die wiederholt günstig lauteten, sind für die Beurteilung der Lage nicht maßgebend. Der Geldmarkt kann der Spiegel der Wirtschaft sein, er braucht es aber nicht zu sein. Und das ist gerade in den letzten Monaten der Fall. Der Geldmarkt nimmt Anregungen, die eben nur für ihn selbst gelten, nicht aber für die Wirtschaft. Volle Banquiers und gute Börsentage haben für die Wirtschaft keine weitere Bedeutung als die, daß vielleicht das Kredit im Inlande flüssiger wird. Dabei sind aber die Banken leider den Forderungen der Wirtschaft gegenüber zugetrieben, namentlich jenen Firmen gegenüber, die auf Millionentransaktionen nicht rechnen, sondern sich mit einigen Tausend Markt begnügen.



Es ist festgestellt, daß in Deutschland monatlich für Wechsel drei Millionen zum Protokoll gehen. Aber aber weiß nicht, daß es früher ehrenrührig war, wenn ein Wechsel zum Protokoll ging? Täglich werden, um noch genauer zu sein, 33 000 Wechsel protokolliert, oder mit anderen Worten, 33 000 Wechselstele wägen nicht, wo sie an einem Tage das Geld behalten sollten, um eine dringende Verpflichtung zu erfüllen. Täglich werden in Deutschland 90 000 Zahlungsbefehle vollstreckbar erklärt und 95 000 Verbindungen vorgenommen, von denen 12 000 fruchtlos verlaufen.

Die Verhältnisse liegen in allen Teilen tröstlos. Und man sieht nach Berlin, nach dem Barometer, am festzustellen, ob es eine Besserung zeigt. Dieses Barometer aber steht schlecht und gibt wenig Hoffnung für die Zukunft. Youngplan und Kriegskliquidierung mögen als hellere Streifen am Horizont der Wirtschaft erscheinen, bis sie wirflames Licht geben, wird noch eine lange Zeit vergehen.

Die Reform des Strafrechts.

Eine Rede des bayerischen Justizministers.
 — München, 11. Juli.
 Der bayerische Justizminister Güntner sprach im akademisch-politischen Klub über die Reform des Strafrechts und des Strafvollzugs und teilte dabei u. a. mit, daß die Todesstrafe wahrlich endlich verdrängt werden werde. Sie er-

scheine für den Staat und die Gesellschaft nicht mehr notwendig.

Eine besondere Neuerung werde sein, daß dem Richter bezüglich des Strafausmaßes die größte Freiheit eingeräumt werde. Hinsichtlich der Geldstrafen seien nach oben fast gar keine Grenzen mehr gezogen. Damit werde endlich der unhaltbare Zustand beseitigt, daß irgendein Verbrecher mit Höchststrafe aus der Bestrafung eine Geldstrafe ziehe, die vielfach in keinem Verhältnis zu seinem durch eine Gaunerei erzielten Nutzen stehe. Mit der Reform der Gesetzgebung werde auch der Strafvollzug eine Wandlung erfahren, indem das Beschäftigungs- und Besserungsprinzip zum Mittelpunkt des Strafvollzugs gemacht werde.

Weil er eine Landkarte hatte ...

Verhaftung eines Deutschen in Polen.
 D Warschau, 11. Juli.
 Die aufsehenerregende Verhaftung eines Deutschen ist in Kielec in Polen erfolgt. Dort wurde der 60jährige Oberbankdirektor aus Gelsenkirchen von polnischen Beamten festgenommen, als er die Gräber seiner in Polen erworbenen Söhne besuchen wollte. In Antantinis des polnischen Verbot, Soldatenfriedhöfe zu fotografieren, hat er, der auch Vorstandsmittglied des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge ist, einige photographische Aufnahmen gemacht. Die polnischen Polizeibehörden haben sich jedoch nicht damit begnügt, die auf die Verbreitung des Verbotes sühnende Polizeistrafe zu verhängen. Sie haben vielmehr den 60jährigen in Haft genommen und eine Untersuchung wegen Spionage gegen ihn eingeleitet.
 An Berliner zuständiger Stelle wird die Angelegenheit der Verhaftung des Vorstandsmittgliedes des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge, Oberbankdirektor, durch polnische Polizeibehörden bestätigt. Von amtlicher deutscher Seite sind in Warschau bereits die notwendigen Schritte zur Entlassung eingeleitet worden. Auch in der Angelegenheit der drei deutschen Studenten, die vor einem Strafgericht auf der Haft durch deutsche Einwirkungen in Ungnade durch die polnischen Behörden verurteilt worden sind und die heute immer noch in Untersuchungshaft sind, sind bei dieser Gelegenheit erneut Vorstellungen erhoben worden.

Sonntagsgedanken.

Es wird in unseren Tagen unendlich viel und angestrengt gearbeitet. Freilich entsprechen die Früchte dieser schweren, harten Arbeit nicht immer der aufwendenden Mühe. Der Strom des Lebens, auf dem wir uns eilends mit hoch laufenden Schiffen bringen, ist zur reißenden Flut geworden. Viele hat sie schon an den Strand geweht und tausend andere, die bisher mit mutigen Armen die Wellen teilten, sind nahe dabei, verzagt zu werden, weil die Verdrißlichkeit des Mißerfolges an ihren besten Kräften zehrt. Leider ist es nur gar zu offene Wahrheit, daß uns ehrliche Erwerber und Betrüger gleichermaßen heftig vorwärts kommen, als der achtsame, fleißige Mensch, daß mitunter die Unehrlichkeit und die Unmoral gleichsam zu triumphierender Höhe über die Redlichkeit einmarchieren, unverwundeten Broterwerbs.
 Tausen wir uns nicht, daß die Welterfolge unstillig, unmaßstäblich Ertrabens immer, früher oder später, wieder auf das zurückfallen, was sie wirklich sind. Eine Arbeit, die nicht von der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit

Wendland des Schleier der Nacht
 KRIMINALROMAN VON G. SCHRÄTZLER-PERSINI

101. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
 „Das ist genug, Doktor! Ich brauche nichts mehr weiter zu hören! Die Antwort wird Ihnen jener Herr dort geben!“
 Er deutete auf den Kommerzienrat, welcher seinen die Portiere des Nebenraumes hob und herastrat.
 Doktor Friedebau war mit den Worten der Richtung gefolgt. Sofort erkannte er Wendland. Er ließ zurück, und ein scharfer Zug trat um seinen Mund.
 „Herr Kommerzienrat“, rief er, „diese Belauschung!“
 Wendland trat rasch auf ihn zu.
 „Berechen Sie mir, und auch Herrn Ledtritz, den ich um diese Gefälligkeit bat“, sagte er rasch. „Ich wollte klar sehen. Reichen Sie mir die Hand und lassen Sie uns Frieden stiften!“
 Er reichte ihm die Rechte entgegen.
 Friedebau zögerte. Noch schossen die Gedanken wild durch seinen Kopf.
 Wendland fuhr mit tiefem Entzete fort:
 „Es ist ein Mann, der Ihnen in einem Augenblicke die Hand zur Verhöhnung bietet, wo das grauenhafte Schicksal ihn mit neuen Schlägen bedroht. Ich meine nicht Elly! Sie hoffe ich noch heute zu finden. Ich habe die ganze Zeit mit einer Wörlerin zusammengebracht, einem Weibe, raffiniert und verworren wie je ein Mann. Um die kommenden Stunden zu ertragen, möchte ich wenigstens Frieden machen, wo ich es vermag. Und vielleicht reichen Sie mir doch die Hand, wenn ich Sie direkt bitte; helfen Sie mir auch weiterhin, Elly finden!“
 Der Widerstand war Friedebaus vor geschritten.
 „Wenn Sie so sprechen, Herr Kommerzienrat, dann kann ich nicht anders! Hier ist meine ehrliche Hand! Und noch einmal schwöre ich —“
 „Rein Wort mehr über diese Sache! Ich bin es, der Ihnen alles abgubillt hat. Ich denke, meine Leiden-

schaft der Ehrlichkeit ist durch diese Prüfungen befestigt. Mir fehlt nichts mehr für jetzt, als Elly!“
 „Und ich denke, wir werden sie jetzt finden, Herr Kommerzienrat!“ verlegte Friedebau. „Aber was sagten Sie von einer Person, welche mordete?“
 „Mordete und betrog, Verleihe falsche und einer für mich Toten die Ehre nach, Eleonore Walden!“
 Mit wenigen Worten erklärte Ledtritz dem Arzte das Vorgefallene.
 Friedebau war entsetzt.
 „Der wilde Ehrgeiz, zu erreichen, was Elly vom Glück beschieden war, hat Eleonore zu der Furie gemacht, als welche sie jetzt vor uns steht!“ sagte er. „Ihre Taten sind grauenvoll, und doch ist sie in meinen Augen keine gemeine, niederträchtige Verworfenerin!“
 Ledtritz nickte die Achseln.
 „Das sind Idealansichten, Doktor! Wir Juristen und Kriminalisten wissen, daß gerade diese Sorte von Menschen die gefährlichsten ist, weil sie vor gar nichts zurückschrecken, um mit der grauenvollsten Überlegung das einmal gekleckte Ziel zu erreichen. Fällt Eleonore Walden dem Richter in die Hände, so wird niemand Erbarmen mit ihr haben. Und das mit Recht!“
 Der Arzt schweig.
 Wendland bestrich sich noch mit Ledtritz über die zu unternehmenden Schritte und man kam überein, sofort die einzelnen Dreißigstündigen abends zu inspizieren. Aufzukehren war die Nummer Dreizehn oder Fünfzehn auf jeden Fall.
 Der Kommerzienrat bat den Doktor, in seinem Wagen Platz zu nehmen, während Ledtritz allein nach anderer Seite operierte.
 Nach Verlauf von zwei Stunden war folgendes festgestellt: Es konnte nur die Nummer Fünfzehn sein, die Elly entführt, denn der Kuffner der Dreizehn hatte sich gefunden. Er sagte aus, daß er an diesem Tage überhaupt noch gar keine Dame fuhr.
 Die Fünfzehn blieb jedoch unauffindbar. Abends mußte der Mann in zurückkommen, wenn er nach auswärts fuhr. Es blieb nichts anderes übrig, als warten.

Wendland ließ sich in einem Hotel ein Zimmer anweisen, nachdem er dem Doktor und auch einigen Kuffnern das Versprechen abgenommen hatte, ihn sofort zu benachrichtigen, falls die Nummer Fünfzehn gefunden war. Er bedurfte nach den furchtbaren Erregungen unbedingt der Ruhe und Sammlung. In seine Villa vermoschte er jetzt noch nicht zurückzukehren. Er fühlte sich doch noch nicht gefaßt genug, Eleonore fast gegenüberzutreten. Den Kuffner schickte er heim. Der Mann sollte keinerlei Meldung an Eleonore bringen.
 Es war gegen Abend, und die Schatten der Nacht machten sich bereits bemerkbar, als Doktor Friedebau im Hotel erschien.
 „Sobald ich den Wendland vor.“
 „Haben Sie Neues?“ rief er.
 „Der Kuffner, welcher die Nummer Fünfzehn führt, ist zurück. Er fällt auf dem Pankusplatz.“
 „Haben Sie ihn gesprochen?“
 „Nein; ich sollte sofort hierher. Ich wollte Ihnen Maßnahmen nicht vorzählen. Nur für den Fall, daß der Kuffner davonfahren sollte, ehe wir kommen, habe ich einige seiner Kollegen gebeten, ihn unter allen Umständen festzuhalten!“
 „Wir wollen sofort hin!“
 Auf den Straßen brannten bereits die Laternen, als die beiden Männer unten anlangten. Der Pankusplatz war ganz dunkel. Auch der Kuffner der Fünfzehn lag noch schlafend auf seinem Bord, bewacht von den Wachen einer Anzahl Kollegen.
 Der Kommerzienrat rief den Mann an, welcher östlich herabfuhr.
 Er gab bereitwillig Auskunft. Die Dame, welche ihm Doktor Friedebau befrucht, hatte er in scharfem Tempo erst nach der Drankensstraße gefahren, dort aber gab sie auf, sie habe sich verpöndert und wolle nach der Waldenburger Straße.
 (Fortsetzung folgt)

